

JESUS UND HILLEL

Mit Rücksicht auf Renan und Geiger verglichen.

von Franz Delitzsch.



וְהָאֵמֶת וְהַשְּׁלוֹם אֵהְבוּ:

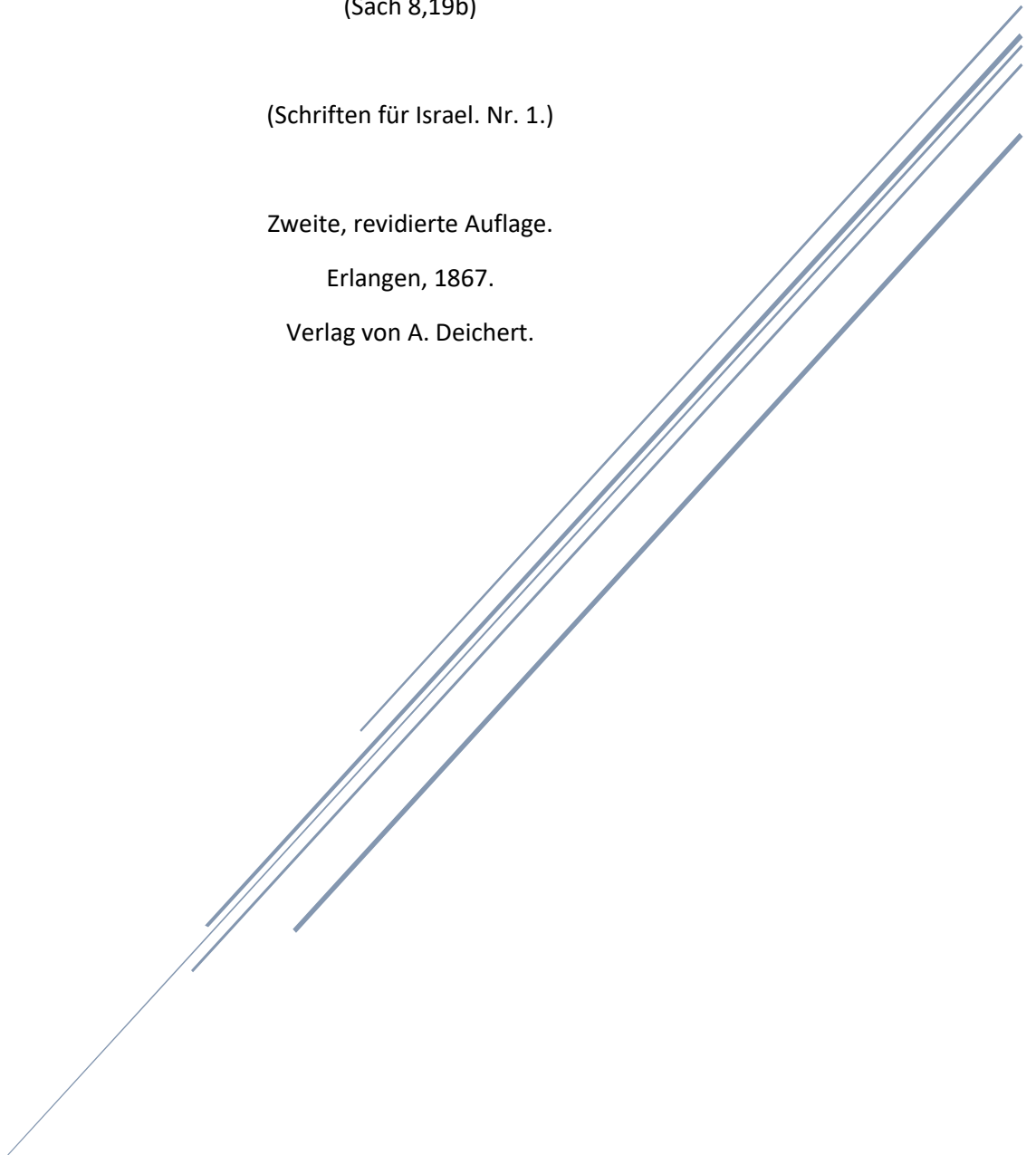
(Sach 8,19b)

(Schriften für Israel. Nr. 1.)

Zweite, revidierte Auflage.

Erlangen, 1867.

Verlag von A. Deichert.





Einleitung

Mutmaßliches und Fantastisches über Jesus.

„Er war sehr schön von Aussehen! Seine Leibesgestalt maß volle sieben Spannen. Sein Haar war blond und nicht sehr dicht, etwas zum Krausen neigend, die Augenbrauen aber schwarz und bogig, die Augen glänzend und ins Gelbliche spielend, die Nase hervortretend, das Barthaar gelb und nicht weit herabreichend. Das Haupthaar trug er lang, denn weder Schermesser noch Menschenhand war je über sein Haupt gekommen, ausgenommen nur der Mutter Hand, als er noch ein kleines Kind war. Er ging etwas gebückt, nicht ganz emporgerichtet. Sein Teint war weizenfarbig, sein Gesicht nicht rundlich, sondern oval, wie das seiner Mutter, und nur wenig gerötet. Würde und Verstand, Sanftmut und Leidenschaftslosigkeit drückten sich darin aus. Er hatte ganz und gar die Art einer gottseligen, makellosen Mutter.“

Es ist Jesus, der so beschrieben wird, und Nicephorus Callisti im 14ten Jahrhundert, der ihn so beschreibt. Er beruft sich auf alte Gewährsmänner. Könnten wir ihn nach deren Namen fragen, so würde er uns wahrscheinlich Johannes den Damascener aus dem 8ten Jahrhundert nennen. Und könnten wir diesen fragen, so würde er vielleicht so ehrlich sein zu bekennen: Es ist nichts als ein schlechtes Fantasiebild. Denn während wir in Münzgeprägten und Büsten und Statuen die gleichzeitigen Bilder der römischen Kaiser von Augustus und Tiberius an besitzen, und während noch heute an den Tempelwänden des ägyptischen Karnak das gleichzeitige Bild Rehabeam's, des Sohnes Salomos, und an den Palastwänden von Khorsabad und Kujundschi die gleichzeitigen Bilder König Sargons auf seinem Streitwagen und König Sanheribs auf einem Throne zu sehen sind: ist uns von der Äußerlichkeit Jesu so wenig eine Überlieferung, geschweige ein Bild erhalten, dass man in der Kirche vor und nach Constantin darüber uneins war, ob man sich das Äußere Jesu während eines Wandels hienieden, unansehnlich oder idealisch schön zu denken habe, und dass man

sich für die eine oder die andere Ansicht nicht auf alte Nachrichten, sondern auf alttestamentliche Schriftstellen berief.

Renan über Jesus und Hillel.

Auf jenes mittelalterliche Fantasie-Bild lassen wir ein Stück des Renan'schen Lebens Jesu folgen. „Jesus“, hören wir da, „war in Nazareth geboren. Die Straßen, in denen das Kind spielte, bestehen noch heute in steinigen Pfaden und Sackgassen, durch welche die Häuser getrennt sind. Josephs Haus glich wahrscheinlich jenen armseligen Hütten, welche durch die Türe ihr Licht empfangen und zu gleicher Zeit als Werkstatt, Küche und Schlafzimmer dienen: das ganze Meublement besteht aus einer Fußdecke, einigen am Boden liegenden Sitzkissen, einem Paar Tongefäßen und einem bemalten Koffer. Hier in Nazareth verbrachte Jesus die ersten Jahre seiner Kindheit. Hier an dem jetzt zerstörten Brunnen der kleinen Stadt hat ohne Zweifel auch Maria, den Krug auf der Schulter, täglich unter ihren unberührt gebliebenen Landsmänninnen plaudernd gestanden; noch jetzt hat sich dort Frauenschönheit, nämlich der syrische Typus in einem ganzen weichen Schmelz, auffällig erhalten. Hier war eine ebenso lachende als großartige Natur die erste Erzieherin Jesu. Von hier aus machte er schon als Kind alljährliche Reisen nach Jerusalem zu den hohen Festen. Joseph starb, bevor sein Sohn eine öffentliche Rolle zu spielen begann. Durch den Tod ihres Mannes in Nazareth fremd geworden, zog sich Maria nach Kana zurück. Hier verlebte Jesus eine reife Jugend, und hier machte er das erste Aufsehen. Er trat als Lehrer auf. Die Stimme des jungen Zimmermanns nahm plötzlich einen außerordentlich weichen Ton an. Die, welche ihn bis dahin gesehen, erkannten den nun so Auftretenden nicht wieder. Sein liebenswürdiger Charakter und wahrscheinlich eins der hinreißend schönen Gesichter, welche mitunter bei der jüdischen Race vorkommen, schufen einen Zauberkreis um ihn herum. Er schloss sich zu meist an Hillel an. Hillel hatte 50 Jahre vor ihm Aphorismen ausgesprochen, welche mit den einigen viel Ähnlichkeit hatten. Vermöge einer demütig

ertragenen Armut, der Sanftmut seines Charakters, der Opposition, die er den Priestern und Heuchlern machte, war Hillel eigentlich der wahre Lehrer Jesu, wenn man da von einem Lehrer sprechen kann, wo es sich um eine so erhabene Originalität handelt.“

Renan's Leben Jesu.

Alles, was hier Renan mit Bestimmtheit sagt, ist entweder unberechtigter Widerspruch gegen die evangelische Geschichte, wie dass Jesus in Nazareth geboren sei, oder haltlose Voraussetzung, wie dass Maria nach Josephs Tode nach Kana gezogen sei. Und was er mit unbestimmtem „Wahrscheinlich“ sagt, ist nichts als fantastische Ausmalung, wie wenn er das Haus Josephs nach dem jetzigen tief heruntergekommenen Stande der Bevölkerung Palästinas beschreibt oder die Frauen Nazareths rühmt, von deren Schönheit andere Reisende nichts zu sehen bekamen, oder Jesu selber eine hinreißend schöne Äußerlichkeit und einen außerordentlich weichen Ton des Vortrags zuschreibt. Dennoch hat dieses Leben Jesu von Renan einen wahren Eroberungszug durch die gebildete Welt gehalten, und wir würden irren, wenn wir die Ursache dieses ungeheuren Erfolgs ausschließlich in der freigeisterischen Kühnheit des Buches und in der dem Christentum als Religion der Offenbarung und des Wunders entfremdeten Grundrichtung unseres Zeitalters suchten. Allerdings erklärt sich der Beifall, den es fand, größtenteils daraus, dass es, Tausenden zur Bestärkung und zur Schadenfreude, das kirchliche Dogma von der Person des Gottmenschen im Lichte der fortgeschrittenen Weltanschauung wie einen Traum verlebter Zeiten zerrinnen ließ. Die durch die raffiniertesten Reizmittel abgestumpfte Leserschaft verschlang es so begierig, weil es ihr einen neuen pikanten Stoff darbot, welcher *Vie de Jésus* betitelt ist, aber nach Art der *Mystères de Paris* ebenso gut *Mystères de Jésus* betitelt sein könnte. Sentimentalität sowohl als Sinnlichkeit fanden darin reichliche Nahrung, weil es, die effekthascherische Kunst eines Père Lacordaire mit der eines Sue oder Dumas verschmelzend, frivole Reden mit

enthusiastischen Gemütsergüssen wechseln lässt und nebenbei alle natürlichen Neigungen bis zur Fleischlichkeit herabkitzelt. Sogar das Missbehagen an den staatlichen Zuständen der Gegenwart fühlte sich durch dieses Buch angesprochen, welches das Bild Jesu wie das eines edlen schwärmerischen Republikaners, etwa eines Camille Desmoulins, behandelt, und indem es die Zeit Jesu dem kaiserlichen Frankreich wie einen Spiegel entgegenhält, als Programm einer neuen sozialen Revolution auftritt. Aber das Alles reicht nicht aus, die Wirkung des Buchs zu erklären. Sie erklärt sich teilweise aus besseren Gründen als die angegebenen. Es hat die Person Jesu aus dem Nebel, in welchen sie Tausenden verschwunden war, wieder hervorgegestellt und die Frage, was von ihr zu halten sei, wieder zu einer brennenden Zeitfrage gemacht. Indem es diese Frage, welche die entscheidungsvollste, die eigentlich kritische Frage der Menschheit ist, weithin in das Gewissen jüdischer wie christlicher Leser warf, diente es in einem ganz anderen Sinn, als der Verfasser es meinte, einem göttlichen Zwecke. Und die Person Jesu dergestalt wie der in den Mittelpunkt des Zielbewusstseins zu rücken wäre diesem Buche nicht gelungen, wenn es nicht alle Mittel und Künste moderner Belletristik aufgeboten hätte, um dem Bilde Jesu Umriss und Farbe zu geben. Eben dadurch wirkte es so anziehend auf christliche Leser. Es stellt sich die wissenschaftlich berechnete Aufgabe, die geschichtliche Erscheinung Jesu in lebendige Wechselbeziehung zu der Gestalt ihrer Zeit und ihres Landes zu setzen, und kam dadurch dem naturgemäßen Wunsche des Christen entgegen, sich von Jesu auch seiner menschlichen Erscheinung nach eine möglichst anschauliche Vorstellung zu machen. Aber das Bild Jesu, welches Renan entwirft, ist kein Geschichtsbild: es ist ein aus den unverträglichsten Charakterzügen zusammengesetztes Zerrbild, ein auf Fälschungen der wahren Geschichte beruhendes Trugbild. Wir wollen es an. Ein Beispiel beweisen. Jener Fälschungen eine ist es, wenn als der eigentliche wahre Lehrer Jesu Hillel bezeichnet wird.



Geiger über Jesus und Hillel.

Renan ist immer noch zu sehr Christ, um Hillel über Jesus zu setzen, aber er stellt ihn sehr hoch, denn er sagt einmal: *„Hillel wird niemals für den wahren Gründer des Christentums angesehen werden“* – ein Gedanke, dessen Verneinung schon Aberwitz wäre, wenn ihm nicht Hillel als eine wenigstens Jesu verwandte, geistige Größe erschiene. D. Geiger dagegen, der gelehrte Rabbiner der Reform-Gemeinde von Frankfurt a. M., in seinen Vorlesungen über das Judentum und seine Geschichte (1864) ist viel zu sehr Jude, um Hillel unter Jesus zu setzen: *„Jesus“*, sagt er, *„war ein Pharisäer, der in den Wegen Hillels ging. Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus. Hillel aber stellt uns das Bild eines – das Wort wird ihn nicht entweihen, es wird ihn adeln – eines echten Reformators dar.“* Und *„dieser Hillel“* – jetzt Geiger mit leicht verständlichem Seitenblick hinzu – *„ist eine vollständig geschichtliche Persönlichkeit. Bei andern Männern greift die Sage in ihr ganzes Wesen gestaltend ein, schmückt sie mit Wundern, legt all ihren Flitter um sie, aber je wunderbarer die Sage, desto weniger glaubwürdig ist sie, desto mehr verhüllt sie den Charakter, um so kleinlicher erscheint der Verherrlichte als geschichtlicher Mensch.“*

Anziehungskraft der Persönlichkeit Hillels.

Auch diese Geiger'schen Vorlesungen¹ haben einen großen Leserkreis gefunden, sie sind in weitverbreiteten Zeitungen besprochen worden und wir glauben vorurteilsfreien jüdischen wie christlichen Lesern einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir in diesen Blättern den von Renan neben Jesus gestellten und von Geiger hoch über Jesus

hinausgerückten Hillel näher ins Auge fassen. Er ist wirklich eine unsre Teilnahme würdige, liebenswürdige Größe. Und es gibt keinen Zeitgenossen Jesu, welcher so geeignet wäre, wie dieser Hillel, die unvergleichliche Einzigartigkeit Jesu, wenn wir ihn diesen gegenüberstellen, in um so hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Auch befinden wir uns bei der anzustellenden Vergleichung in einem doppelten Vorteil. Erstens sind die talmudischen Nachrichten über Hillel ausnehmend reichlich und, ob schon nicht frei von dem Flitter bizarrer Übertreibungen², doch meistens glaubwürdig. Und zweitens sind wir außer Gefahr, der Befangenheit in Beurteilung des Mannes geziehen zu werden, da seine Wirksamkeit in die Regierungszeit Herodes des Großen fällt und nur bis in die Kindheit Jesu hinab reicht.³ Wenn Herodes nach Mt 2,4 die Hohenpriester und Schriftgelehrten fragte, wo der Messias geboren werden soll, so kann Hillel noch Präses der Synedralsitzung gewesen sein, welche dem König die schriftgemäße Antwort erteilte, dass er in Bethlehem-Ephrata geboren werden müsse. Aber viel weiter erstreckt sich sein Leben nicht, und er ist nicht in den Fall gekommen, Jesum als Messias anzuerkennen oder ihm die Anerkennung zu verweigern. Er ist also kaum noch, aber doch noch eine vorchristliche Größe.

Hillel noch eine vorchristliche Größe.

Indem wir uns nun anschicken, sein Leben und Wirken in einzelnen Bildern zu vergegenwärtigen und mit dem Leben und Wirken Jesu zu vergleichen, versprechen wir in voraus, uns in Betreff Hillels ohne alle eigne Zutat streng an das Überlieferte und in Betreff Jesu mit Absehen von allem dem Vielen, was die moderne Kritik nicht gelten lassen will, uns

¹ Sie sind unterdessen in 2. Auflage (1865) erschienen, ohne dass an jenen Äußerungen etwas geändert ist.

² Wie z. B. nach Sofrim XVI, 9 sein Wissen ein so umfassendes war, dass er alle Sprachen und sogar die Sprechweise [שיחה] der Berge und Hügel und Täler, die Sprechweise der Bäume und Kräuter, die Sprechweise der wilden und zahmen Tiere, die Sprechweise der Dämonen [שדים] verstand. Und nach b. Succa 28a hatte er 80 Schüler: 30, welche würdig waren, dass die Schechina (Gnadengegenwart Gottes) auf ihnen ruhe wie auf Mose; 30 würdig, dass auf ihr Geheiß die Sonne still stehe wie auf das Geheiß Josuas; 20 mittelmäßige – der größte von allen war Jonathan ben-Uziël, von dem er zählt wird, dass wenn er sich mit der Thora beschäftigte jeder über ihn hinfliegende Vogel sofort verbrannte.

³ Hillels Präsidentsur im Synedrium wird b. Schabbath 15a hundert Jahre vor Jerusalems Zerstörung angesetzt.

ausschließlich an das zu halten, was selbst die Kritik eines Strauß stehen lassen muss, und vorzugsweise dem Markus Evangelium zu folgen, welches gegenwärtig die Ehre hat, das ursprünglichste und treueste zu heißen.

I. Hillel und Jesus in ihrem Bildungsgange.

Wie wurde Hillel und wie wurde Jesus der große Lehrer?

Das ist die erste Frage, welche wir uns durch die Geschichte beider, ohne etwas hinzuzusetzen oder davonzutun, beantworten lassen. Ungefähr 50 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung trug sich in Jerusalem Folgendes zu.¹ Schemaja und Abtalion, die berühmtesten Lehrer der damaligen Zeit, hatten die Nacht vom Freitag auf den Sabbat das Gesetzesstudium eines zahlreichen Schülerkreises geleitet. Es war im Monat Tebeth, und zwar um die Zeit der Wintersonnenwende, also gegen Ende des Dezembers. Als die Säule des Morgenrots aufgestiegen war – so drücken sich die Semiten aus, weil die dort in kürzerer Frist aufgehende Sonne sich wie ein Lichtkegel über den Horizont erhebt – sagte Schemaja zu Abtalion: „Lieber Bruder Abtalion, sonst ist das Lehrhaus bei Tage immer schön hell, heute aber so dunkel, es scheint ein wolkiger Tag zu sein!“ Als sie aber aufblickten, gewahrten sie in der Fensterluke etwas Menschenähnliches. Man stieg hinauf und fand wirklich einen von nächtlichem Schneefall vollständig begrabenen Menschen. Es war Hillel. Man machte ihn los, badete ihn, rieb ihn mit Öl ein und brachte ihn in die Nähe des Kamins, indem man sagte: „Der ist's wert, dass man seinetwegen den Sabbath entweihe.“

Hillels Wissensdurst

Wie war aber Hillel in die Fensteröffnung hinaufgekommen? Dieser Hillel, der Großvater

jenes Gamaliel, zu dessen Füßen Paulus der Apostel gesessen hat, der Ahnherr einer Familie, innerhalb welcher Jahrhundertlang sich die Präsidentsur des Synedriums vererbte, war der Sohn einer armen Exulantenfamilie in Babylonien. Sie war arm, obgleich sie ihren Stammbaum auf König David zurückführen konnte.² Hillel sowohl als sein Bruder Schebna³ waren nach Jerusalem gewandert: der eine, um als Geschäftsmann sein Glück zu versuchen, der andere, um an dem Hochsitz nationaler Gelehrsamkeit seinen Wissensdurst zu befriedigen. Um dies möglich zu machen, verdingte er sich als Tagelöhner und verdiente täglich ein Tropakon. Das war der griechische Name des römischen *Victoriatus*, einer kleinen Münze vom Wert eines halben Denars, auf welche das Bild der Victoria, der Siegesgöttin, geprägt war. Die eine Hälfte dieses täglichen Verdienstes musste zum Unterhalt seiner Familie ausreichen (denn er war verheiratet), die andere zahlte er dem Hausmeister des Beth ha-Midrasch, jener Lehranstalt, welcher Schemaja und Abtalion vorstanden. Eines Tages aber hatte er keine Arbeit gefunden und der Hausmeister war so eigennützig, ihm den Eingang zu wehren. Begünstigt vom Nachtdunkel des Vorsabbats kletterte er zu dem oben durch die Mauer gebrochenen Fenster empor, von wo er Alles sah und hörte. Aber unermögend, auf die Dauer dem kalten und unaufhörlichen Dezember-Schnee zu trotzen, von dem auch Jerusalem zuweilen nicht verschont bleibt, verfiel er in jenen Zustand der Erstarrung, aus welchem er am folgenden Sabbatmorgen mühsam ins Leben zu rückgeholt wurde.


Hillel nicht Reformator.

So wurde Hillel was er geworden. Er suchte Befriedigung seines Wissensdurstes bei den berühmten Lehrern seiner Zeit, und ließ sich keine Mühe verdrießen, um der Erbe ihres Wissens zu werden. Bei den höchsten Autoritäten der Gesetzgelehrsamkeit in die

¹ b. Joma 35b.

² Bereschith Rabba §. 98, wo sich dafür auf eine in Jerusalem aufgefundene Geschlechtstafel-Rolle [מגלה יוחסין] berufen wird.

³ b. Sota 21a, wonach er später den Gewinn mit einem studierenden Bruder teilte.



Schule gegangen, wurde er selbst eine der höchsten Autoritäten dieser Gesetzgelehrsamkeit für die Folgezeit. Als einmal die Frage verhandelt wurde, ob das Passalamm an einem Rüsttag des Passafestes der auf einen Sabbat fällt geschlachtet werden dürfe, erschien er als Bewahrer der echten Überlieferung und entschied die Frage bejahend.¹ Von da an galt er als einer der angesehensten Lehrer des sogenannten mündlichen oder traditionellen Gesetzes. Er sicherte diesem in einer herabgekommenen und zerrissenen Zeit durch eine hohe Bildung, persönliche Friedfertigkeit und gemäßigt pharisäische Richtung die Einheit der Fortentwicklung. Ein Reformator ist er nicht geworden. Erst D. Geiger stellt ihn auf diese Höhe, um Jesus gegen ihn herunterzusetzen. Ein Reformator ist doch nur derjenige zu nennen, welcher, mit schöpferischem Geiste ausgestattet, der gesunkenen oder entstellten Volksreligion ihre ursprüngliche Gestalt zurückgibt und einer ganzen großen erstorbenen Volksgemeinde das neue Leben einhaucht, welches vorerst in ihm selbst lebendige Gestalt gewonnen. Samuel und Ezra waren solche Reformatoren. Hillel aber hat alles beim Alten gelassen. Er hat auf dem Gebiet der Zivilgesetzgebung, namentlich des Leih- und Verkaufsgeschäfts, einige Neuerungen durchgesetzt, welche in schlauerleichternder Weise den Buchstaben des mosaischen Gesetzes umgehen, aber übrigens nur das pharisäische System der Satzungen weiter ausgebildet und mit dem Inhalt des Glaubensbewusstseins seines Volks sich fast gar nicht befasst, geschweige dass er das religiöse Leben aus seinem Verfall emporgegriffen und ihm neue Impulse gegeben hätte.


Jesus mehr als Reformator.

Was aber Jesus geworden ist, sagt uns die Geschichte. Wir brauchen diese nicht erst zu machen, es genügt, dass wir ihren Tatbestand uns in die Augen leuchten lassen und diese nicht geflissentlich verschließen. Hillel ist nicht Reformator, denn welches wäre die Urgestalt der Religion eines Volkes, die er wiederhergestellt, die Entstellungen, die er beseitigt hätte? Jesus aber ist der Begründer einer Religion, welche sich zu der Religion des Alten Testaments wie deren herausgeschälter Kern und entbundener Geist verhält, der Begründer eines bis dahin in der Völkerwelt unerhörten Humanismus, einer Religion der Menschlichkeit und der Menschenliebe, welche alle Scheide wände der Volksreligionen für abgetan erklärt und alle Menschen durch neue Bande der allumfassenden göttlichen Liebe verbrüdet. Wie – fragen wir nun – ist er das geworden? Auch er war wie Hillel ein Spross des herabgekommenen davidischen Geschlechts², aber nicht wie Hillel in Babylonien herangewachsen, dem Lande, dessen jüdische Bewohnerschaft damals schon mit der im Mutterlande heimischen nationalen Bildung zu rivalisieren begann, sondern in Galiläa, dem Lande, auf welches der Judäer mit stolzer Verachtung herabsah, wie etwa der Grieche auf Bötien oder der Pariser auf die Gascoque. Und in diesem verachteten Lande war seine Heimat die aller verachtetsten Ortschaft. In den Talmuden kommen namhafte Männer aus einer Menge palästinischer und auch galiläischer Ortschaften vor, welche jetzt spurlos verschwunden sind, aber aus Nazareth [Nazara]³ keiner. Josephus, der Geschichtsschreiber, welcher im römischen Kriege die Volkserhebung in Galiläa zu organisieren hatte, zählt dort nicht weniger als 204 übervölkerte Städte und Dörfer, nennt davon viele, aber über Nazareth schweigt er. Wenn es nur in den Evangelien erwähnt würde,

¹ b. Pesachim 66a, j. Pesachim 33a

² Obwohl nicht von Joseph gezeugt stammte er als legitimer Sohn Josephs des Sohnes Jakobs (Mt 1) in der salomonischen Linie und als Sohn Marias der Tochter Elis (Lk 3) in der nathanischen von David ab; בת צלי (Tochter Elis) heißt Maria auch in den Talmuden, und Jesus b. Sanhedrin 43b למלכות קרוב „verwandt dem Königshause“.

³ Beide Formen finden sich in den ältesten griechischen Handschriften.



so würde die neuere Kritik vielleicht behaupten, dass es nie existiert habe, aber noch heute liegt es wie vor zwei Jahrtausenden mit seinen an den Bergabhang angebauten Häusern in der Furche eines tiefen, schmalen Talbeckens, welches auf drei Seiten mit Bergen umgeben ist und im Süden sich nach der als Wahlstatt alter und neuer Schlachten berühmten Ebene Jesreel hinabsenkt.

Jesus in der Stille von Nazareth.

Hier in dieser stillen Abgeschlossenheit wuchs Jesus auf, wie eine Lilie im Tal. Außer einem Elternhaus gab es für ihn dort keine Bildungsstätte, als nur etwa das Bethaus. Hillels Weisheit konnte mit Recht als ein Absenker der Weisheit Schemajas und Abtalions gelten, aber von einem Lehrer Jesu wusste Niemand unter einen ihn anstaunenden Zeitgenossen. Zwar gibt der Talmud ihm einen berühmten Lehrer, Namens Josua Sohn Perachjas. Er lässt ihn mit diesem, um einem mordsüchtigen Könige zu entgehen, nach Alexandrien fliehen, und von diesem später als einen aus der Art geschlagenen Schüler unter dem Blasen von 400 Widder hörnern in den Bann getan werden.¹ Aber dieses Exkommunikations-Concert ist eine Lächerlichkeit, und das Ganze, da jener Josua ein ganzes Jahrhundert vor Jesu lebte, eine plumpe Fabel.² Jesus war in Ägypten, aber als Kind an der Brust seiner Mutter. Eindrücke von dort, wo das Judentum eine weitherzigere Richtung eingeschlagen hatte, kann er nicht mitgebracht haben, geschweige dass er dort, nach einer anderen talmudischen Fabel, Zauberkünste erlernt hätte.³

Jesu Hauptbildungsmittel.


Wie aber kein Menschengestalt ohne Anregung von außen, sich mit Inhalt füllt, so hat Jesus später im Verkehr mit seinen frommen Eltern

und mit Menschen, die ihn anzogen und abstießen, eine uns unberechenbare Welt von Eindrücken in sich aufgenommen. Diese Eindrücke haben mitgewirkt zu dem was er geworden, aber entschieden hat es ein einzigartiges Inneres, welches sie aufnahm und verarbeitete. Sein Hauptbildungsmittel war der Verkehr mit Gott durch Vermittlung eines in heiliger Schrift verzeichneten Wortes. Dieses Wort, von außen vernommen, sagte ihm, was einem Volke, was der Menschheit fehle und was sie bedürfe, und der Gott in ihm sagte ihm, was er seinem Volke und der Menschheit zu leisten berufen sei: nicht das System der Satzungen weiter durchzubilden, wie Hillel, sondern mit Beseitigung dieses veräußerlichenden Zeremoniendienstes ein unmittelbares geistlich freies Verhältnis der Menschheit zu Gott zu begründen und diesem hohen Berufe sich selbst ganz und gar zum Opfer zu bringen. Mit andern Worten: er erfasste sich in Gott mit immer größerer Gewissheit als den von Mose und den Propheten verheißenen Messias. Er erfuhr an sich was der Knecht Jehovas bei Jesaia (Jes 50, 4) sagt: „Der Herr, Jehova, hat mir gegeben eine Jüngerzunge, dass ich wisse aufzurichten. Abgemüdete mit Worten, er weckt all morgentlich, weckt mir das Ohr, dass ich aufmerke nach Jüngerweise.“ Und je mehr er sich in die Weissagung vertiefte und dem Verderben seines in Werkgerechtigkeit erstorbenen Volkes auf den Grund sah: desto klarer musste es ihm werden, dass er sich auf schwere Leiden gefasst zu machen habe, und desto inbrünstiger erlebte er sich Mut und Freudigkeit, jener jesaianischen Weissagung (Jes 50, 5-6) gemäß einmal von sich sagen zu können: „Der Herr, Jehova, hat mir aufgetan das Ohr und ich, ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht rückwärts gewichen.

¹ b. Sanhedrin 107b (in Ausgaben mit ungeschmälertem Texte).

² Die Auswanderung Josua Sohn Perachja's nach Ägypten geschah zur Zeit der Pharisäer-Verfolgung des hasmonäischen Königs Alexander I. Jannai (gest. 79 v. Chr.), S. Jost, Geschichte des Judentums und seiner Secten 1,237 f.

³ b. Schabbath 104b: „Der Sohn des Stada [בן סטדא, ein verächtlicher Name Jesu) hat Zaubereien aus Ägypten mitgebracht in einem Einschnitt, den er sich in ein Fleisch gemacht hatte.“ Das ist ein indirektes Zeugnis aus Feindesmund für die Geschichtlichkeit der Wunder Jesu.



Meinen Rücken hielt ich dar den Schlagenden und meine Backen den Raufenden, mein Angesicht verhüllt' ich nicht vor Verunehrungen und Speichel.“ In dieser Schule tiefinnerlicher Erlebnisse reifte der Jünger Gottes zu dem göttlichen Lehrer, welcher in der Knechtsgestalt eines umherziehenden galiläischen Predigers (עובר גלילאה ¹) das hohe Selbstbewusstsein des Messias Israels barg. Seine Zeitgenossen kannten die Äußerlichkeiten seiner Herkunft, aber diese waren mehr geeignet, das Rätsel dieses Lehrers ohne Lehrer zu vergrößern als es zu lösen. Als ihm in der Synagoge zu Nazareth das Buch Jesaja gereicht ward, um den prophetischen Sabbatabschnitt zu verlesen, begann er die Verlesung bei den Worten: „Der Geist des HErrn, Jehovas, ist über mir, darum dass gesalbt Jehova mich, frohe Botschaft zu bringen den Armen, mich gesandt zu verbinden die zerbrochenen Herzens, anzukündigen Gefangenen Freiheit und Gefesselten Entkerkerung, anzukündigen ein Gnadenjahr Jehovas“, – und voll der Gewissheit, dass Er und kein Anderer der Knecht Jehovas sei, den die Prophetie hier (Jes 61, 1-2) redend einführt, eröffnete er, indem Aller Augen auf ihn gerichtet waren, eine Predigt mit dem bekräftigenden Ausruf: „Diese Schrift ist heute erfüllet vor euren Ohren“ (Lk 4, 16 ff.). Die nächste Wirkung, welche der gewaltige Eindruck eines Auftretens hervorbrachte, war Staunen. „Wo her“ – fragten die Nazarener – „kommt dem dieses Alles, und was für Weisheit ist das, die ihm gegeben ist, und solcherlei Machterweise die durch seine Hände geschehen? Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder Jakobs und Josephs und Judas und Simons, und sind nicht seine Schwestern alle hier bei uns?“ Sie wussten keinen natürlichen Erklärungsgrund des hohen Selbstbewusstseins, mit welchem ihr Landsmann ihnen in Wort und Tat entgegentrat. Und deshalb nahmen sie an ihm

Ärgernisse, wie das Markus-Evangelium Mk 6,3 weitererzählt. Denn es fehlte ihm der Adelsbrief, den nach jüdischer Vorstellung ein Lehrer besitzt, wenn er sich als Schüler eines gefeierten Lehrers aufweisen kann. Dass er so außerhalb der Überlieferungskette (שלשלת (הקבלה) stand, gereichte ihm in ihren Augen nicht zur Empfehlung. Eben dadurch aber unterschied er sich so wesentlich von Hillel, welcher die Schulweisheit Schemajas und Abtalions fortpflanzte. Jesus kam aus keinem rabbinischen Lehrhause her, es hat kein System gegeben, dem er sich anschloss und das er ausbaute. Er hat frei und direkt aus der Fülle des göttlichen Geistes geschöpft; er hat sich selbst aus der Tiefe seines heiligen Innern ohne Abhängigkeit von Menschen an dem Worte Gottes gebildet; er hat von Kindheit auf in einem Wechselverkehr mit Gott gestanden, aus welchem heraus er den Ausspruch tun konnte, desgleichen nie aus dem Munde eines Menschen vor ihm und nach ihm vernommen worden ist: „Niemand kennet den Sohn als nur der Vater und Niemand kennet den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“ (Mt 11,27).² Darum setzten seine Lehre und Lehrweise und ganze Erscheinung die Zeitgenossen in Staunen, und das verachtete Galiläa erlebte damals die Erfüllung des alten Prophetenworts (Jes 9, 1): „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im Todes schattenlande scheineth es helle“, jenes Prophetenworts, welchem gemäß der Talmud sagt, dass die Erlösung Israels von Tiberias aus anbrechen, und der Sohar, dass der Messias im galiläischen Lande offenbar werden wird.

Hillel und Jesus in ihrer Lehrwirksamkeit.

Wir fragen nun weiter: Was lehrte Hillel der Babylonier und was Jesus der Nazarener?

¹ So heißen im Talmud (b. Sanhedrin 70a. Chullin 27b) die galiläischen Wanderlehrer.

² Dieser Ausspruch ist auch außer dem Matthäus-Evangelium als Ausspruch Jesu überliefert.



Ein zweites Doppelbild¹, dass wir zu entwerfen versuchen, wird dies noch klarer machen, als das erste. Ein Ausländer erschien einst vor Schammai. Mache mich, sagte er, zum Proselyten; aber du musst mich das ganze Gesetz lehren, während ich auf Einem Beine stehe! Da geriet Schammai in Zorn, erhob drohend den Messstab, den er grade in der Hand hatte, und sagte ihn von dannen. Er ging zu Hillel und dieser bekehrte ihn wirklich in der ausbedungenen Weise. Er sagte zu ihm: דעלך סני לחברך לא תעביד זו היא כל התורה כולה ואידיך פירושה הוא זיל נמוד, d. h. „was dir unlieb ist, tue auch deinem Nächsten nicht – dies ist das ganze Gesetz und alles Andere dazu der Kommentar: gehe hin, das lerne!“ – Das ist Hillels so viel bewunderte Antwort, auf welcher Renan und Geiger fußen, indem sie Jesum zum Nachtreter Hillels machen.

Hilles größter Ausspruch.


Wir verkennen nicht das Große und Edle der Antwort Hillels. Es gehört schon eine verhältnismäßig erleuchtete Einsicht in das Wesen des Gesetzes dazu, um einzusehen, dass alle nationalen Ordnungen und zeremoniellen Vorschriften der Thora einem sittlichen Endzweck dienen, welcher das Verhältnis des Menschen zum Menschen betrifft. Aber ist denn die Gesetzgebung vom Sinai lediglich oder auch nur vorzugsweise Moral? Ist nicht vielmehr nach jenem zentralen Ausspruche des Gesetzes (5Mo 6, 4-5), welcher ein Bestandteil des täglichen Gebetes Israels (des שמע) geworden, Liebe Gottes von ganzem Herzen die Summa des Gesetzes? Durfte Hillel dies dem fragenden Heiden, dem vor allem Erkenntnisse des Einen lebendigen Gottes nottat, verschweigen? Seiner Antwort nach gewinnt es den Anschein, als ob die Gebote der ersten Tafel des heiligen Gesetzes minder wichtig und notwendig seien, als die der zweiten. Und doch lässt sich die Moral nicht selbstständig d.i. losgerissen von der Religion hinstellen, ohne dass den sittlichen Pflichten ihr ewiger, göttlicher Grund entzogen wird.

Hillel tut dies: er reduziert das geoffenbarte Gesetz auf eine Sittenregel und verschweigt dessen religiöse Grundlage und Grundforderung. Er ist hierin Vorgänger jener Vielen, welche den armseligen Spruch: „Tue Recht und scheue Niemand“ als die höchste Weisheit, ja als den Inhalt der ganzen Bibel bezeichnen und alles Andere, was in der Bibel steht, als unwesentliche Beigabe ansehen.

Jesu größerer Ausspruch.

Nun sagt allerdings auch Jesus Mt 7, 12: „Alles was immer ihr wollt, dass euch die Menschen tun, also tuet auch ihr ihnen, denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ Aber dieser Ausspruch steht nicht isoliert. „Wenn ihr die ihr arg seid“ – lautet was unmittelbar vorausgeht – „gute Gaben zu geben wisset euren Kindern, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen die ihn darum bitten!“ Der Ausspruch Jesu, welcher fast so, obwohl nicht ganz so, wie jene Antwort Hillels lautet, unterscheidet sich also von dieser dadurch, dass er in tiefem religiösen Zusammenhang steht, indem die Pflicht der Nächstenliebe aus der barmherzigen Liebe Gottes als dem Vorbilde, dem wir ähnlich werden müssen, hergeleitet wird – er ist ja ein Bestandteil der Bergpredigt Jesu, deren Thema die wahre Gerechtigkeit ist, in welcher der im Gesetze vom Berge Sinai nur vorbereitungsweise und also noch unvollkommen kundgewordene Wille Gottes zur Erfüllung kommt. Diese Gerechtigkeit erscheint dort als göttliche Gabe, und ihr Wesen wird in Hingabe an den göttlichen Willen mit Entäußerung des selbstischen, in die Bestimmtheit nicht bloß des äußeren, sondern des innersten Lebens durch den göttlichen Willen gesetzt – die besteht also in wechselseitiger Durchdringung des Religiösen und des Sittlichen, Gottesliebe und Menschenliebe fließen darin zusammen.

¹ b. Schabbath 31a.



Jesu Verknüpfung der Gottes- und Menschenliebe.

Darum lautet die Antwort, welche Jesus Mk 12,28-34 in einem ähnlichen Falle wie Hillel erteilt, wesentlich verschieden von der Antwort Hilles. Von einem Schriftgelehrten gefragt: Welches ist das vornehmste Gebot von allen? antwortet Jesus: „*Das vornehmste Gebot ist: Höre, Israel, der HErr unser Gott ist ein einiger Gott, und du sollst Gott deinen HErrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das zweite ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es gibt kein anderes größeres Gebot denn diese.*“ Das ist eine volltönende, vollkräftige Antwort, der man die ganze Wahrheit und das volle Verständnis des Gesetzes gleich abfühlt. Es zeigt sich an ihr, dass Jesus es ist, welcher den Geist des Gesetzes zur Geltung bringt. In der Thora finden sich die beiden Grundgebote nirgends dicht bei einander, denn 5Mo 6, 5 ist nur von der Pflicht der Gottesliebe, nicht aber der Nächstenliebe die Rede, und 3Mo 19, 18 steht das Gebot der Nächstenliebe mitten unter einer Menge an derer, ohne dass das Gebot der Gottesliebe als Grundlage desselben genannt ist. Jesus aber fasst das innerlich Zusammenhängende in eins zusammen. Während Hillels moralisierende Antwort einseitig 3Mo 19, 18 betonte und 5Mo 6,4 f. übersah, verbindet Jesus die beiden großen Gebote zu einem Ganzen, und zwar so, dass er das scheinbar viel Geringere dem viel Größeren gleichstellt; denn wie Licht und Strahlung, so sind Gottesliebe und Nächstenliebe im Wesen und im Grunde Eines, sie sind eins in dem HErrn unserm Gott, dem Gott Israels, der ein einiger Gott ist.

Diese Verknüpfung der zwei Grundgebote ist im Geist des alttestamentlichen Gesetzes, aber zuerst Jesus hat sie ausgesprochen, Er, von dem Geiger sagt, dass er „*einen neuen Gedanken keineswegs aussprach*“. Es ist wohl noch nie eine Behauptung ausgesprochen worden, welche die originale kulturgeschichtliche Größe des Stifters des Christentums so selbst verblendet und

schamlos herabsetzt. Wir haben dem Ausspruche Hilles alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber wir kennen Hillel, Geigers auf Kosten Jesu, gepriesenen Reformator, besser, als dass wir uns auf Grund eines vereinzelt und überdies nur halbweisen Ausspruchs eine falsche Vorstellung von ihm unterschieben ließen. Hillels Wirksamkeit war keineswegs reformatorisch, geschweige neuschöpferisch: sie bestand wesentlich in nichts Anderem als in Ausbildung des sogenannten mündlichen Gesetzes, welches darauf ausging, das Gesetz Moses durch tausend und abertausend Vorbauungsmaßregeln vor Übertretung zu schützen. In dieser gesetzmacherischen Überspannung des Spitzsinns hatte Hillel an dem strengeren und in zeremoniellen Dingen peinlicheren Schammai einen ebenbürtigen Rivalen.

Der Schulstreit über das Ei.

Ein Beispiel möge zeigen, wie weit man damals vom Geiste des mosaischen Gesetzes abgekommen war. Dieses enthält 2Mo 16,5 die indirekte Weisung, dass was man am Sabbat genießen will, bereits am Tage vor dem Sabbat her gerichtet sein soll. Der Sinn und Zweck liegt auf der Hand: Die Sabbatruhe, welche das mosaische Gesetz dem Knecht und der Magd nicht minder als dem Hausherrn und der Hausfrau sichert, soll nicht durch die Arbeit der Küche gestört werden. Die Gesetzlehrer warfen aber die Frage auf, ob man denn ein Ei, welches die Henne am Sabbat gelegt hat, am Sabbat essen dürfe. Man sollte meinen, dass sich dies von selbst verstanden habe, da der Mensch beim Eierlegen nicht selbsttätig beteiligt ist; aber sie erklärten den Genuss eines solchen Eies für unbedingt verboten, wenn es eine zum Eierlegen bestimmte Henne gelegt habe, weil es in diesem Falle das Resultat einer am Sabbat und also widergesetzlich zu Ende geführten Werktagsarbeit sei. Hierin waren die „Väter der

Vorzeit¹ einig. Aber wie nun, wenn die Henne eine zum Essen, nicht zum Eierlegen bestimmte ist, und wie, wenn ein Sabbat und ein Festtag und also, da ein Festtag der Heiligkeit nach dem Sabbat gleich ist, zwei Sabbate zusammenstoßen?

Hilles Entscheidung über das Ei.

Hier urteilte Schammai wider seine Gewohnheit minder streng als Hillel, indem er das von einer zum Essen bestimmten Henne am Sabbat oder Festtag zuvor ausgetragene und am Festtag oder Sabbat darauf gelegte Ei erlaubte. Hillel aber, der „Reformator“ nach Geiger, der „wahre Lehrer Jesu“ nach Renan, argumentierte folgendermaßen: Da selbes Ei an einem Sabbat oder Festtag fertig geworden und also widergesetzlich entstanden ist, so ist es auch unerlaubt, es am Festtag oder Sabbat darauf, wo es gelegt wird, zu genießen, und obgleich es an sich erlaubt wäre, das Ei einer solchen Henne, falls es an einem Festtage oder Sabbat gelegt wird, dem kein Sabbat oder Festtag entweder folgt oder vorausgeht, an eben jenem Festtag oder Sabbat zu genießen, so ist doch auch dieses für verboten zu erachten, und zwar deshalb, weil man sonst in Versuchung geraten könnte, es an einem solchen Festtage oder Sabbat zu genießen, wo es aus besagtem Grunde schlechthin verboten ist. Und da man am Sabbat, was zu essen verboten ist, auch nicht von einer Stelle zur andern tragen darf, so darf ein solches Ei nicht nur nicht gegessen, sondern auch nicht aufgehoben und bei Seite gelegt werden, wobei sich von selbst versteht, dass der Gewissenhafte es auch nicht berühren wird, denn er könnte es vielleicht gar in die Hand fassen, und dass er es nicht ansehen wird, denn es könnte ihn etwa gar danach gelüsten. In diesem berühmten Schulstreit vom Ei², wie in vielen ähnlichen, behielt Hillel Recht gegen Schammai, denn es soll eine Stimme vom

Himmel (בת קל) vernommen worden sein, welche sagte: „Die Worte beider sind Worte des lebendigen Gottes, aber die Praxis folge der Schule Hillels.“³ –

Jesus gegenüber den rabbinischen Satzungen.

Nun stelle man sich einmal vor, dass ein skrupulöser Volksgenosse sich an Jesum mit der Frage gewendet hätte, ob ein von der Henne in der und der Zeit gelegtes Ei zu essen erlaubt sei? Gesetzt, dass ihm angesichts dieses Menschen, dessen ganze Erscheinung wie der verkörperte Geist des Gesetzesbuchstabens, wie das unwidersprechliche Verwerfungsurteil über alle Mückenseigerei war, seine Frage nicht im Munde erstickt wäre, so kann man sich denken, welche Antwort er bekommen hätte. Denn als die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum fragten: „*Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brod mit gemeinen (das ist: nicht durch die satzungsgemäße Händewaschung geweihten) Händen?*“ antwortete er: „*Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaia geweissagt wie geschrieben steht: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; vergeblich aber ist es dass sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehre die nichts ist denn Menschen gebot. Ihr verlasst Gottes Gebot und haltet der Menschen Aufsätze von Krügen und Trinkgefäßen zu waschen, und desgleichen tut ihr viel*“ Mk 7, 5 ff.).

Jesus und die Essäer.

Jene Zeremonie also, von welcher ein rabbinischer Ausspruch sagt: „*Wer die Händewaschung geringschätzt, wird aus der*

¹ So [אבות העולם] heißen Hillel und Schammai in der Michna Edujoth I, 4.

² Ein ganzer talmudischer Traktat, welcher von den Festtagen im Allgemeinen handelt, führt von diesem Schulstreit, mit dem er beginnt, den Namen Beza (das Ei).

³ b. Erubin 13b. Dass der Lehre der Hilleliten der Vorzug gegeben ward, hatte nach dieser Stelle ihren Grund darin, dass sie freundlich und duldsam waren, auf die Worte der Schammaiten gebührende Rücksicht nahmen und diesen sogar die Stelle vor ihren eignen einräumten.

*Welt ausgerottet*¹ hat in Jesu Augen keinen religiösen Wert, und schon dieses eine Beispiel beweist, welche entschiedene Stellung er gegen jenes traditionelle Gesetz einnahm, dessen Aufrichtung und Durchbildung Hillels eigentlichen Ruhm begründete. Die Grundrichtung beider ist himmelweit verschieden. Die Hillel ist juristisch, kasuistisch und national beengt, die Jesu dagegen allgemein religiös und sittlich und menschlich. Hillel lebt und webt in der Äußerlichkeit und Jesus in dem Geiste des Gesetzes. Dieser macht Gottes Gesetz frei aus den Schranken, mit denen es sich wegen seiner Bestimmung für ein Volk umgeben musste, jener dagegen sucht nach allen Seiten hin, diese Schranken durch teils verschärfende, teils erleichternde Satzungen zu sichern, ohne sich durch das לֹא תוֹסִיפוּ וְלֹא תִגְרְעוּ „ihr sollt nichts dazu tun und nichts davon tun“ (5Mo 4, 2) sonderliche Gewissensbedenken machen zu lassen. Die pragmatische Geschichtsschreibung befindet sich hier in großer Verlegenheit. Nirgends zeigt sich in der Zeit und dem Wohnlande Jesu ein rechter Anknüpfungspunkt für die Art und Weise, in welcher er das Sittliche dem Zeremoniellen entgegenstellte. Renan reißt jenes Bonmot, durch welches Hillel einen Proselyten gewann, aus dem Zusammenhange seiner Wirksamkeit heraus, um Jesus an Hillel anzulehnen, und Geiger lässt Jesus in den Wegen Hillels wandeln, für solche nämlich welche die jüdische Literatur zu wenig kennen, um zu wissen, dass Hillel die Heerstraße des Rabbinismus zog, während Jesus diesem den Rücken kehrte und einen Weg einschlug, der bis dahin noch in keinem Menschenherzen gekommen war.

Und wie oft haben die Essäer erhalten müssen!² Aber diese auf der Westseite des toten Meeres sesshaften freimaurerartigen


Ordensbrüder erscheinen nirgends auf dem Schauplatz der neutestamentlichen Geschichte, und da sie die Pharisäer im Punkt der Enthaltbarkeit und der Reinigkeitssatzungen noch überboten, und noch sorgfältiger den Umgang mit dem gemeinen Volke mieden, als jene, so lässt sich zwischen ihnen und Jesus, welcher Zöllner, Fischer und sogenannte Sünder als seine Jünger annahm, mit ihnen aß und trank und ihnen statt des Fastens vielmehr die Stimmung hochzeitlicher Freude zumutete, nur ein Verhältnis wechselseitiger Abstoßung denken, wenn sie dennoch in Berührung gekommen wären. (Mk 2, 18-19.)

Der Mittler des neuen Bundes.

Nirgends will sich in den damaligen Zeitrichtungen ein Anknüpfungspunkt für Jesu Lehre finden. Nur die alttestamentliche Prophetie, welche nach fünfthundertjährigem Schweigen in Johannes dem Täufer wiederauflebte, bietet einen solchen. In Jesu gipfelt die altprophetische Anschauung von der Wertlosigkeit der toten Werke des Gesetzes. Aber er sagt nicht allein: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, sondern auch: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats“ (Mk 2, 27-28) – er spricht sich also in Person und nicht bloß über traditionelle Satzungen, sondern unmittelbar über den Buchstaben des sinaitischen Gesetzes selbst eine Erhabenheit zu, welche sich kein Prophet ohne frevle Anmaßung hätte zusprechen können. Und er bleibt nicht dabei stehen, den Geist des Gesetzes auslegungsweise gegen dessen Buchstaben geltend zu machen, sondern er stellt dem in der Thora nur unvollkommen und gewordenen Willen Gottes seine eignen Aussprüche als

¹ ב. סוֹטָא 4ב: כל המזלזל בנטיילת ידים נעקר מן העולם:

² So z. B. auch bei Grätz, Geschichte der Juden 3,260. „Am meisten idealisch“ – heißt es da – malten sich wohl die Essäer den Messias und die messianische Gnadenzeit aus“. In der Tat aber wissen wir über essäische Messiasvorstellungen gar nichts. „Johannes der Täufer“ – heißt es weiter – „war sicherlich ein Essäer“. Aber in seiner Lebensweise ist er Nachbild Elias, kein Essäer, und außer einer Lebensweise hat die Ansicht, dass er ein Essäer gewesen, schlechterdings keinen Anhalt.



vollen, schließlichen Ausdruck des Willens Gottes entgegen, wie es nur derjenige wagen durfte, der sich als Mittler des neuen Bundes (ברית חדשה Jer 31, 31) wusste, in welchem sich nach den Weissagungen der Propheten das in dem sinaitischen Bunde begonnene Offenbarungswerk vollenden sollte.

Der Erfüller des Gesetzes.

So verstattet das Gesetz z. B. dem Manne, sich seiner Frau mittelst Scheidebriefes zu entledigen, wenn er in irgend welcher Hinsicht Schändendes an ihr wahrgenommen, und erschwert es nur durch die einzige Beschränkung, dass er die Geschiedene, wenn sie unterdes das Weib eines Andern geworden sei, nie wieder ehelichen dürfe (5Mo 24, 1–4). Die Formulierung des zulässigen Ehescheidungsgrundes ist hier so unbestimmt, dass Hillel der Schule Schammais, welche das „Schändende“ auf sittlich Schändendes beschränkte, mit der ernstlich gemeinten Behauptung widersprach, dass der Mann die Frau auch schon, wenn sie ihm das Essen angebrannt, verabschieden könne¹. Jesus aber begnügt sich nicht damit, den Gesetzesbuchstaben möglichst streng auszulegen, sondern er geht viel weiter und tiefer. Einerseits erblickt er in der Zulassung der Scheidung und der Vorschrift des Scheidebriefes einen Akt erzieherischer Weisheit Gottes, die ein fleischlich gesinntes trotziges Geschlecht nur allmählich zu wahrer Heiligung heranbilden konnte; andererseits stellt er dieser zeitweiligen göttlichen Zulassung die ursprüngliche schöpferische Einsetzung der Ehe als eines heiligen und unverbrüchlichen Bundes des Mannes mit seinem Einen Weibe (Mk 10, 5–9) und seine eigne Willenserklärung entgegen, welche schlechterdings keinen


Ehescheidungsgrund außer dem Ehebruch zulässt: „Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht dass sie die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe“ (Mt 5,32). Welches hohe Selbstbewusstsein ebenbürtiger göttlicher Machtvollkommenheit spricht sich in diesem „Ich aber sage euch“ aus! Das sinaitische Gesetz gilt ihm als eine Vorstufe göttlicher Offenbarung. Er ist sich bewusst, Mittler der endgültigen göttlichen Offenbarung zu sein.

Die Gesetzgebung der Bergpredigt.

In der Bergpredigt, welche selbst die zweifelsüchtigste Kritik als treues Abbild der Lehrweise Jesu gelten lässt, erkennt er auf der einen Seite den göttlichen Offenbarungscharakter des Gesetzes und der ganzen alttestamentlichen Schrift an, indem er Mt 5, 17 sagt: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen – ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“² Denn wahrlich ich sage euch: bis dass Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen. Ein Jota oder Ein Strichlein vom Gesetz, bis dass es Alles geschehe“; auf der anderen Seite tritt er der buchstäbisch äußerlichen Geltung und Ausübung des Gesetzes entgegen und dringt auf eine ganz neue, nach innen hin freie und vertiefte Erfüllung, indem er an einigen Beispielen den wahren Geistessinn des Gesetzbuchstabens aufzeigt. Das Verinnerungswerk, welches schon im Deuteronomium anhebt und in den Propheten sich fortsetzt, wird hier von Ihm, der sich als Erfüller des Gesetzes und der Prophetie bezeichnet, zu Ende geführt. Er, der nach

¹ Gittin IX, 10. Neuere jüdische Gelehrte suchen das Anstößige dieses Ausspruches zu beseitigen, indem sie sagen, „das Essen angebrannt“ sei s. v. a., wenn sie ihren eignen und des Hauses Ruf preisgegeben (Jost, Geschichte des Judentums und seiner Secten 1, 264), aber dagegen spricht das „auch schon“ (אפילו), welches ein Minimum erwarten lässt.

² Dieses Wort kennt auch der Talmud b. Schabbath 116b, aber in der einen wahren Sinn verdrehenden Übersetzung: „Ich bin nicht gekommen - hinwegzutun vom Gesetze Moses, sondern hinzuzufügen (לאסופי) zum Gesetze Moses bin ich gekommen.“



Geiger „einen neuen Gedanken keineswegs aussprach“, verinnerlicht) und vergeistigt hier das Gesetz in einer bis dahin unerhörten Weise, welche wesentlich verschieden ist von der jüdisch-alexandrinischen Allegoretik, und mit welchen vereinzelt Lichtblicken in den rabbinischen Schriften sich nicht messen können. Man lese nur, wie er Mt 5, 33–37 das Verbot der Entheiligung des Namens Gottes und des Meineids bei der Wurzel erfasst: „Eure Rede sei Ja ja, Nein nein“, d. h. das schlichte Ja und Nein soll einem förmlichen Eidschwur gleich sein, denn der wahrhaft Fromme steht allezeit vor Gottes Angesicht.

Die Religion der Liebe.

Ebenso das Verbot: Du sollst nicht töten. Während das Gesetz der alttestamentlichen Vorbereitungszeit den Mord verbietet, erklärt Er, der Gesetzgeber des herbei gekommenen Himmelreichs, schon denjenigen, der seinem Bruder zürnt, ihn beschimpft und höhnt, einem solchen gleich der eines Mords sich schuldig macht (Mt 5, 21–24). Und wie unvergleichlich herrlich verkündet er Mt 5, 38–48 das strenge Gesetz der Wiedervergeltung durch den Geist der göttlichen Liebe! Es soll Vergeltung geübt werden, aber nicht soll Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem vergolten werden. Das Gesetz sagt zwar auch schon: Du sollst deinen Nächsten (לרעך) lieben wie dich selbst (3Mo 19, 18), aber es versteht unter dem Nächsten den Volksgenossen; es gestattet dem Fremden gegenüber was es dem Volksgenossen gegenüber verbietet; es befiehlt die Ausrottung der Kananiter und heiligt die unerbittliche Bekämpfung der Heiden mit blutiger Waffe, – die Geltung des Gebots der Nächstenliebe erscheint hier noch so engherzig, wie es der Charakter eines für ein Volk, nicht für die Menschheit bestimmten Gesetzes mit sich brachte. Jesus aber reißt diese nationale Scheidewand nieder und lehrt allgemeine Menschenliebe ohne Rücksicht auf Nationalität, Stand, Verdienst und Sympathie. Mein Nächster ist jeder, der mein bedarf und dessen ich bedarf, sogar mein Feind. Alle Menschen sollen sich wechselseitig als Brüder er kennen, denn sie haben Einen Vater im

Himmel, den Er, Jesus, ihnen geoffenbart und nahegebracht hat. Dieses Gebot der allgemeinen Menschenliebe findet sich nirgends in der alttestamentlichen Schrift und obschon in derselben hie und da Großmut gegen den Feind empfohlen wird, so ist es doch Jesus zuerst und allein, welcher diese auch den Feind umfassende Liebe zum sittlichen Prinzip erhoben hat. Die Geschichte beweist es, welches ein weltbewegendes Wort das ist: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ (Mt 5, 44 f) In diesem Wort ist der Menschheit das höchste Ideal der Sittlichkeit vorgehalten. Höheres ist nicht möglich. Aller wahre Fortschritt der Menschengeschichte besteht seitdem in dem Sieg dieser Liebe. So viel das Judentum davon erkennt, verdankt es dies nicht Hillel oder irgendwelchem seiner alten Weisen, sondern diesem Jesus von Nazareth, der nach Geiger „einen neuen Gedanken keineswegs aussprach“, in Wahrheit aber schon durch dieses Prinzip allumfassender Liebe eine neue Zeit begründet hat, deren Lichte sich auch das Judentum nicht zu entziehen vermocht hat, obwohl es Den verkennt, dessen Ausstrahlung dieses Licht ist.

Entweder – oder.

Angesichts dieser idealen Moral der Bergpredigt werden wir nicht umhinkönnen, in Jesu den großen Mann zu erkennen, welcher das Wesen der Sittlichkeit bis auf den Grund durchschaut, oder mehr als das: einen Propheten, welcher der heuchlerischen herzlosen Werkheiligkeit seiner Zeit mit Bezeugung des Geistes im Buchstaben des Gesetzes entgegentritt, oder mehr als das: den Propheten gleich Mose (5Mo 18, 15), welcher Mittler der schließlichen Gottesoffenbarung ist, wie Mose Mittler der vorbereitenden. Aber seinen Selbstzeugnissen nach ist er mehr als das alles. Er ragt nicht bloß als Befreier der Religion aus ihren bisherigen Windeln und Gängelbändern unvergleichlich über Hillel und alle Weisen, ja alle Propheten Israels weit hinaus, – am Schluss jener Bergpredigt, welche



die neuere Kritik als „das Ächtteste des Ächten“ gelten lässt, stellt er sich als den zukünftigen Richter der Menschen hin, welcher sie für ihr Hören und Tun des von ihm verkündigten Worts verantwortlich macht, und welcher die Heuchler, die sich vor ihm rechtfertigen wollen, mit dem Richterspruche entlarvt: „Ich habe euch noch nie erkannt weichet von mir, ihr Übeltäter“ (Mt 7,21–23).

Der Gottes- und Menschensohn.

Und als der Hohepriester ihn fragt: „Du bist der Messias, der Sohn Gottes?“ antwortete er nach Mk 14, 62: „Ich bin es und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Allmacht und kommend mit den Wolken des Himmels.“ In diesen Selbstzeugnissen rückt er seine Person über die Menschheit hinaus bis in die nächste Nähe Gottes. Aller Menschen Geschicke entscheiden sich durch ihn, und Gottes Herrschaft über die Menschheit verwirklicht sich in ihm. Und welches hohe Selbstbewusstsein spricht sich in seiner Selbstbenennung als Menschen- und Gottessohn aus! Wir wollen diese Namen hier nicht deuten, aber aller wenigstens besagen sie dies, dass die Bewegung der Menschheit zu Gott hin und die Bewegung Gottes zur Menschheit hin sich in seiner Person wie zwei Linien in Einem Mittelpunkte begegnen. Himmel und Erde reichen sich in seiner Person gleichsam die Hand zur Versöhnung. Was sollen wir zu dieser Selbstschau sagen, durch welche er sich einerseits an die Spitze der Menschheit, andererseits in Wesenszusammenhang mit Gott stellt? Verzichten wir auf die bodenlose Willkür eines Colani, welcher das „Überschwängliche“ in dem Selbstzeugnisse Jesu mit kritischer Schere hinwegschneidet, und auf die nebelhafte Halbheit eines Schenkel, welche es durch falsche Exegese auf ein begreifliches Maaß herunterdingt: so bleibt uns nur die Wahl, entweder diesen Galiläer trotz der wirklichen Größe, die sich ihm nicht absprechen lässt, mit Strauß und Renan unter dem pathologischen Gesichtspunkt einer an Größenwahnsinn grenzenden Überspanntheit zu stellen, oder

uns mit Paulus und allen Aposteln gläubig und anbetend vor dem Gottmenschen zu beugen, welcher damals, als die Not der Menschheit aufs Höchste gestiegen war, mit innerer Notwendigkeit in die Erscheinung trat, um die Not zu wenden – nicht wie ein *Deus ex machina*, sondern in Bewusstsein und Geschichte Israels stufengängig vorbereitet bis zu jener letzten Prophetenstimme hin, welche den gottmenschlichen Mittler zugleich mit seinem elianischen Vorboten, Johannes dem Täufer, weissagt: „Siehe ich ende meinen Boten und er bahnt den Weg vor mir, und alsbald“ wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, des ihr begehret; siehe er kommt, spricht Jehova der Heerschaaren“ (Mal 3, 1). Der Bote ist Elia. Der Herr der da kommt, gesendet von Jehova Zebaoth, ist Gott von Gott. Der Engel des Bundes heißt er, weil die dem Bundesverhältnis zu Israel geltenden Erscheinungen des Engels Jehovas seit der Patriarchenzeit in Ihm sich vollenden. Der Herr und der Engel des Bundes sind Eine Person, denn der Engel Jehovas ist Jehova selbst, ist ein Angesicht (פניו) 2Mo 33, 14; 5Mo 4, 37; Jes 63, 9), in dem er sich zu sehen gibt. O Israel, Volk des Bundes, bedenke es: wenn nicht Jesus dieser Herr und Bundesengel ist, der da kommen sollte, so hättest du ein Kommen noch zu erwarten, aber Gott und Mensch in Einer Person muss dein Messias, dein Heiland sein, wenn deine Propheten bis auf diesen Maleachi die Wahrheit gesagt haben. –

Doch es ist nun Zeit, dass wir das dritte Bild entrollen, um jenen Hillel, den Renan als wahren Lehrer Jesu ansehen zu dürfen meint, und Jesus mit einander zu messen. Dieses dritte Bild wird uns klarmachen, wie sich beide in ihrem Leben als Dulder unterscheiden, und es wird sich zeigen, ob Grätz in einer Geschichte der Juden (Band 3. 1863) Recht hat, wenn er sagt: „*Jesu. Sanftmut und Demut erinnern an Hillel, den er sich überhaupt zum Muster genommen zu haben scheint.*“



III. Entweder – oder.

Hillel und der unverschämte Frager.

Zwei Männer – erzählt der Talmud¹ – gerieten in Jerusalem hart aneinander. Nun und nimmer! sagte der Eine, 400 Sus (so hieß eine Münze mit dem Bilde des Zeus im Werte des römischen Denarius) soll derjenige bekommen, der den Hillel wirklich in Zorn zu bringen vermag! Ich nehme es auf mich, rief der Andere. Es war der Nachmittag eines Freitags und Hillel war eben mit Waschen und Kämmen für den morgenden Tag beschäftigt. So zur Unzeit und ohne die ihm gebührende Titulatur kreischte Jemand vor einer Haustür: Ist Hillel da? Dieser warf schnell den Mantel um, ging hinaus und sprach: Mein Sohn, was ist dein Begehren? Ich habe eine Frage an dich, erwiderte der Grobian. Darauf Hillel: So frage denn, mein Sohn! Jener: Warum haben die Babylonier so garstige kugelrunde Köpfe? Er: Mein Sohn, eine wichtige Frage, die du da stellst: deshalb, weil ihnen gescheite Hebammen fehlen. Der Frager kehrte ihm den Rücken, entfernte sich und wartete eine Stunde. Dann ging er wieder hin und schrie wie zuvor: Ist Hillel da? Ist Hillel da? Wieder kam dieser, in seinen Mantel gehüllt, heraus und sprach: Mein Sohn, was ist dein Begehren? – Ich habe eine Frage an dich! – „So frage, mein Sohn!“ Warum, fragte der Grobian, haben die Thermudier so kleine Schlitzaugen? Er: Mein Sohn, eine wichtige Frage, die du da stellst: deshalb, weil sie weite Sandsteppen bewohnen. Der Frager entfernte sich und wieder nach einer Stunde erhob er vor der Haustür das vorige Gepolter. Ist Hillel da? Ist Hillel da? Zum dritten Mal kam dieser, in seinen Mantel gehüllt, heraus und sprach: Mein Sohn, was ist dein Begehren? – Ich habe eine Frage an dich. – „So frage denn, mein Sohn!“ Warum, fragte der Grobian, haben die Afrikaner so

breite Plattfüße? Er: Mein Sohn, eine wichtige Frage, die du da stellst: deshalb, weil sie in morastigen Gegenden wohnen. Der Frager fuhr fort: Ich hätte wohl noch viele Fragen zu stellen, aber ich fürchte, dass du ärgerlich wirst. Hillel aber zog seinen Mantel fester an sich, setzte sich zu ihm hin und sprach: Frage nur zu, was immer du zu fragen hast! Da rief der Entwaffnete: Du bist also der Hillel, den man den Fürsten Israels nennt? Ja, sagte er. Nun wenn du es bist, so wünsche ich, dass es deines Gleichen nicht viele in Israel gebe. Warum, mein Sohn?“ fragte Hillel. Jener: Weil ich deinetwegen 400 Denare verloren habe. Nur nicht so hitzig, mein Sohn! – entgegnete Hillel – es ist besser, dass du um Hillels willen 400 und noch einmal 400 Denare verlierest, als dass Hillel die Geduld verliere. –

Hilles Geduld und Gutmütigkeit.


So groß war Hilles Gutmütigkeit. Sie ging ins Maßlose. Denn für einen verarmten Reichen mietete er ein Reitpferd und einen Trabanten, und als ein solcher nicht zu haben war, soll er einmal selber drei Meilen weit den Vorläufer gemacht haben.² Sie ging über die Wahrheit hinaus, denn während Schammai für den Hochzeitsgesang auf die Braut volle Wahrheit forderte, lehrte Hillel, dass man, auch wenn sie noch so hässlich sei, sich auf den Standpunkt des Bräutigams stellen und fingen müsse: Ei die liebliche anmutige Braut!³ Ja, Hillel war in seiner Gutmütigkeit sogar im Stande, dem Frieden zu Liebe sich eine Lüge zu erlauben, denn einmal gab er listiger Weise einen Ochsen, den er im Tempelvorhof als Opfer für sich schlachten ließ, für eine Kuh aus, um nicht wegen einer Gesetzesfrage in Streit mit den Schülern Schammais zu geraten.⁴ Nur daraus, dass seine berühmte Sanftmut ihre Licht-, aber auch ihre Schattenseite hatte, erklärt es sich,

¹ b. Schabbath 30b–31a.

² b. Kethuboth 67b und anderwärts.

³ b. Kethuboth 16–17a.

⁴ *) Er bewegte wedelnd den Schweif des Tieres, um dessen Ge schlecht zu verbergen. Die Geschichte findet sich b. Beza 20a und anderwärts, vgl. Jost, Geschichte des Judentums und seiner Seeten 1,267: „Hillel ließ sich nicht nur von Schammai einschüchtern, sondern gab sogar dessen dreisten Schülern im Tempelvorhofe in der Art nach, dass er sich eine Unwahrheit erlaubte, um Streit zu vermeiden, was die Rabbiner ihm als ein hohes Verdienst anrechnen.“

— — — — —  — — — — —

dass er unter der gegen Rom feigen und gegen das eigene Volk grausamen Willkürherrschaft des ersten Herodes unbehelligt und sogar begünstigt, die höchste nationale Ehrenstelle in Jerusalem behauptete und ein hohes, der Überlieferung nach ¹ wie Mose 120jähriges Alter erreichte.

Die Sanftmut Jesu.

Sanftmut mit den ihr verschwisterten Tugenden der Demut und Geduld war auch ein Grund-Charakterzug Jesu. Eben deshalb heißt er ja das Lamm (Joh 1, 29 vgl. Jes 53,7). Rastlos wandernd und jedem Genuss, der nicht selbst Mittel zu seinem Beruf war, entsagend, hielt er dem Volke, welches Heilung und Belehrung suchend ihn umdrängte, allezeit Stand, ohne zu ermüden, und wenn er sich entzog, geschah es nur um einem unlauteren, ihn innerlich verletzenden Enthusiasmus auszuweichen oder sich in Gebetseinsamkeit zu dieser Berufsarbeit dienender Liebe neu zu stärken. Des Menschen Sohn, sagt er Mk 10, 45, ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und zu geben sein Leben als Lösegeld für Viele.

Die Idee der Sühne.

In diesen Worten spricht sich jene Idee der Sühne aus, welche dem rechnenden Verstande absurd erscheint, aber (wir dürfen dies ohne Übertreibung sagen) der Menschheit aller Völkerkreise und Kulturstufen ins Herz geschrieben ist. Wenn der Römer Curtius sich zum Heil seines Volkes in den Abgrund stürzt, oder vor der Abfahrt der Griechen nach Troja Iphigenia geopfert wird, oder der Bruder des Kaisers Wu-wang in China sich zur Rettung des Erkrankten dem Tode weiht: so geschieht das Alles auf Antrieb dieser gemeinenschlichen Idee. Es gibt aber kein Volk der Erde, in welchem diese Idee ächter und stärker heimisch ist, wie in dem jüdischen; die Sünde – sagen dort Stimmen von sechs Jahrtausenden – heißt Sühne, sei es durch die Bestrafung des Sünders, welche der Gerechtigkeit genügt, oder durch die Selbst dahingabe des

Gerechten, welche die Gnade dem Sünder zu Gute kommen lässt. Dort sühnt das Leiden als solches, hier die Leidenswilligkeit mit ihrem Verdienst und ihrer auf den, dem sie gilt und der sie sich zu Gute kommen lässt, ausgehenden Kraft. Die ganze alttestamentliche Opferanstalt war eine Abschattung dieser Idee, denn der Darbringung auf dem Altar geht da überall die Hinbringung des Blutes an den Altar voraus, die Gabe wird erst wohlgefällig durch Sühne, und das Sühnmittel ist das Blut, von welchem Gott der Gesetzgeber 3Mo 17, 11 sagt: „*Die Seele des Fleisches ist im Blute, und Ich habe es euch verstattet auf dem Altar zu sühnen eure Seele, כִּי הַדָּם הוּא בִּנְפֶשׁ יִכְפֹּר, denn das Blut sühnt vermöge der Seele*“ (nämlich der darin enthaltenen, welche stellvertretend für die schuldbeladene eintritt). Aber die Idee der Sühne kommt im Tieropfer (wie sich in jenem „*ich habe verstattet אֶת־חַטֹּאתַי*“ andeutet) nur zu bildlicher, nicht zu wirklicher Darstellung, denn den Sünder kann nur ein sich selbst für ihn hingebendes Wesen seines Gleichen und zwar ein schuldloses sühnen. Dieser Idee gemäß lautet eine jüdische Regel (mit Bezug darauf, dass der Hohepriester am Versöhnungstage erst als Selbstgesühnter die Priesterschaft und Gesamt-Israel sühnen durfte): יבא זכאי ויכפר: „*על החייב ולא יבא חייב ויכפר על זכאי*: d. h. nicht kann ein Schuldiger den Schuldlosen, sondern nur ein Schuldloser den Schuldigen sühnen, und ein jüdischer Spruch lautet: מיתת צדיק מִכְפֶּרֶת d. h. der Tod des Gerechten ist sühnkräftig. Und noch heute sagt der fromme Sohn, wenn er seines Vaters gedenkt: „*Möge ich die Sühne seines Totenbettes כְּפָרַת מִשְׁכְּבוֹ sein*.“² Noch heute betet der Mildherzige für einen Widersacher: „*Wenn er im Unrecht ist, so schreibe ihm das zu gut, was ich vielleicht mehr im Recht bin*“, und wenn der entartete Sohn einer frommen Mutter endlich noch gerettet wird, so sagt die Volksstimme: „Dem ist das

¹ Bereschith Rabba §. 100.

² s. Zunz, Zur Geschichte und Literatur, S. 332.



Sechus (זכות) d. h. das Verdienst seiner Mutter beige standen.“¹

Der Versöhner.

Gemäß dieser Idee einer geheimnisvollen, aber nichts desto weniger tatsächlichen Wechselwirkung der sittlichen Schuld und des sittlichen Verdienstes kam Jesus zu dem Entschluss, sich zur Sühne seines Volkes und der ganzen Menschheit zu machen. Er wusste, dass es kein größeres Übel in der Welt gebe, als die Sünde, die Wurzel alles Übels. Diese Sünde der Gesamtheit nahm er als seine eigne auf sein Herz und Gewissen, um diese Schuldenlast vor Gott, dem Gerechten und dem Gnädigen, durch heiliges Leben und unschuldigtes Sterben zu tilgen und in seiner Person der Geschichte der Menschheit einen neuen, lebenskräftigen Anfang zu schaffen. Aber was berechtigte ihn, die in der Menschheit, und zumal die in seinem Volke lebende Idee der Sühne dergestalt zur eigensten Tatsache seines Bewusstseins und zur eigentlichen Tat seines Lebens zu machen? Wir antworten: dies, dass er sich mit göttlicher Gewissheit als den König Messias erkannte, nicht im Sinne der gangbaren verweltlichten Messias Hoffnung, sondern im Sinne der alttestamentlichen Typen und Weissagungen, welche der Weltherrschaft des Messias die schwarze Grundierung eines zu einem und der Welt. Heile ausschlagenden Todesleidens geben. Wenn er im Buche Jesaja (Jes 53, 4–5), fein Volkreumütig bekennen hörte: „Fürwahr unsere Krankheiten hat er getragen, und unsere Schmerzen hat er ausgestanden, wir aber achteten ihn für einen Gestraften, von Gott Geschlagenen und mit Leiden Belegten, während er doch durchbohrt war von wegen unserer Frevel, zermalmt von wegen unserer Missetaten; die Strafe uns zum Frieden lag auf ihm, und durch eine Striemen ward uns Heilung“: so klang mit diesem Worte Gottes in der Schrift, welches ihm den Knecht Jehovas beschrieb, das Wort Gottes in seinem eigenen Wesensgrunde zusammen, welches ihm sagte: das bist du, und

jenes äußere und dieses innere Wort Gottes vollendeten sich in dem Worte seines gottmenschlichen Selbstbewusstseins: das bin ich zu einem harmonischen Dreiklang, vor dem, bald vorwiegend freudig, bald vorwiegend wehmütig, alle Kräfte und Fasern seines Wesens erzitterten.

Seine Selbstgewissheit.

Seit er sich zur Jordantaufer stellte, war er auch zur Übernahme der Bluttaufer fertig. Er kannte seine Schlächter, nämlich jene Pharisäer, welche die bigotte Beobachtung des Gesetzes über die eine neue Zeit herbeiführende Erfüllung der Prophetie stellten, und kannte seine Schlachtbank, nämlich jenes Jerusalem, wo Simon Hillels Sohn als Synedrialhaupt ganz in den Hintergrund trat gegen den Hohenpriester Kaiphas, den stolzen Pharisäer mit blutdürstigem Charakter. Schon inmitten seiner dreijährigen Wirksamkeit bedrohte ihn Mord in den mannigfachsten Gestalten. Doch er wich aus, um durch vorheriges Wirken Verständnis und Erfolg seiner Selbstopferung zu sichern. Aber jeder Schritt seines rastlosen Wanderlebens bringt ihn jenem Jerusalem näher, von dem er sagt: „es tut es nicht, dass ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalems“ (Lk 18 31–33). Dorthin zieht er, ohne gezogen werden zu müssen, wie ein sanftes Lamm. Weil er aber den Tod nicht fürchtet, deshalb fürchtet er auch Menschen nicht, und weil er, um die Schuld der Sünde zu tilgen und die Macht der Sünde zu zertreten, in den Tod geht, deshalb ist eine Sanftmut mit jener Hoheit freimütigster Wahrhaftigkeit gepaart, die wir an Hillels Sanftmut vermissen. Eben der, welcher sagen durfte: „Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid“ (Mt. 11, 28), schwang die Geißel über die Tempelentweiher, verachtete die Warnung vor Herodes Antipas, dem er wie ein für den Mord Johannes des Täufers racheforderndes Gespenst erschien, ließ über die Pharisäer die Donner eines Wehrufes rollen und hielt die Wahrheit nicht zurück, wenn sie auch die Gemüter empörte. Denn er war entschlossen,

¹ s. Kompert, Geschichte einer Gaffe (1865), 1, 131; 2, 180.



die Religion des Schattens abzutun und durch feine Selbstopferung die Religion des Wesens zu begründen. Dazu war er entschlossen, und dazu wusste er sich berufen. Denn während alle alttestamentliche Propheten sich das geoffenbarte Gesetz unterstellt wissen, stellt er sich als Lehrer und Vollstrecker des wahren Gottes-Willens über das geoffenbarte Gesetz als dessen persönliches Ziel und tatsächliches Ende, und auch als Gefangener vor den Synedristen und vor Pilatus lässt er trotz des gegen ihn sprechenden Augenscheins nicht nach von dem Bekenntnis einer göttlichen und königlichen Hoheit.

Sein Todesgang.

Wir stehen hier schließlich wieder vor dem erwähnten Dilemma: Entweder war diese Selbstschau Selbsttäuschung und das Judentum hat Recht, welches sich hinter der von Hillel verdichteten Scheidewand des Gesetzes gegen die christliche Religion wie gegen eine abtrünnige Tochter absperret, oder er war wirklich der, als welcher ihn der ganze Apostelchor und auch das Markus-Evangelium bekennt, indem es anhebt: Anfang des Evangeliums Jesu Christi, wie geschrieben steht in Jesaia dem Propheten: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dir den Weg bahnen wird. Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet des HErrn Weg, macht eine Steige richtig.“

Entweder – oder.

Entweder ist er ein Mensch, der sich selbst überschätzt und trotz alles Wahren seiner Aussprüche die Gottesidee mehr gefälscht als geläutert hat, indem er sich Gotte als Gottes ohne dem Wesen nach, als Weltversöhner und Weltrichter dem Beruf nach an die Seite stellte, oder er ist wirklich der Christus, welchen die alttestamentliche Prophetie als האדון d. i. als

den zu einem Tempel kommenden Richter der Welt vorausverkündigt ¹. Und entweder müssen wir uns auf die Seite des jüdischen Hohenpriesters stellen, welcher, als er auf die Frage: „Du bist der Messias, der Sohn Gottes?“ die Antwort erhielt: „Ich bin es“, mit der Gebärde des Entsetzens ausrief: „Siehe da, ihr habt die Gotteslästerung gehört,“ – oder wir stellen uns auf die Seite des heidnischen Centurio, welcher das Verscheiden Jesu am Kreuze beobachtete und nach seinem letzten Atemzuge ausrief: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn (Mt 27, 54)! – Ja, er war Gottes Sohn, und er ist es als der Gestorbene und nun ewig Lebendige; das Gegenbild Isaaks des Eingebornen Abrahams, den er auf Moria opferte; das Gegenbild Davids, welcher Ps 16, 10 sagt: „Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe“; der Messias Gottes, welcher, weil er ebenso göttlichen als menschlichen Wesens ist, von den Propheten „Gott der Starke“ (Jes 9,5) und „Jehova unsere Gerechtigkeit“ (Jer 23, 6) genannt wird; der Erfüller des Gesetzes und der Prophetie, in welchem alle Weissagungen und Vorbilder des alten Bundes. Ja und Amen sind; der Mittler eines neuen Bundes, welcher von Israel aus die ganze Menschheit umfasst und die Menschen als gleichberechtigte Erben des erschienenen Heils verbrüdert. Hier ist mehr als Hillel. Hier ist der, vor welchem Hillels Gesetzesgelehrsamkeit und das Gesetz selber erbleichen muss, wie Kerzenlicht und Mondlicht vor der aufgehenden Sonne.

Das Lamm Gottes.

Darum lassen wir Hillels Volksgenossen an Hillels Grabe klagen: „Ach der Sanftmütige, ach der Fromme, der Schüler des Ezra!“² – wir aber preisen das geduldige, unschuldig dahingeschlachtete Lamm Gottes, indem wir

¹ Christliche wie jüdische Leser mögen folgende Prophetenstellen erwägen: Jes 7, 14 in Vergleich mit Jes 8,8; Jes 9, 6 (5) in Vergleich mit Jes 10, 21; Sach 6, 12-13 in Vergleich mit Ps 110 und Jer 23, 5-6; Mal 3, 1 in Vergleich mit Hag 2, 6-9.

² *הי חסיד הי עניו תלמידו של עזרא* – so lautete nach beiden Talmuden (j. Sota IX, 6; b. Sanhedrin 11a) die Totenklage über Hillel den Alten.



das Bekenntnis, welches bei Jesaia 53 das Israel der Endzeit in tiefer Bußtraurigkeit über seinen bisherigen Unglauben ablegt, zu dem unsrigen machen: „Er ward gemartert, während er willig litt und seinen Mund nicht aufhat, wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird und wie ein Lamm, das vor seinen Scheeren verstummt ist – so tat er seinen Mund nicht auf. Es gefiel Jehova ihn zu zermalmen mit tiefem Weh: wenn geleistet ein Schuldopfer seine Seele, sollte er Nachkommenschaft sehen, lange Tage leben und der Gnadenrat Jehovas sollte durch eine Hand gelingen.“ Hillel ist tot und gehört als Vertreter eines Systems ausgelebter Satzungen der Vergangenheit an, Jesus aber lebt und aller Fortschritt der Kultur ist der fortschreitende Sieg des von ihm ausgehenden Lichtes.

Der Verkante und endlich Erkannte.

Denn mag ein Geiger sagen: „*Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus*“: so ist und bleibt es doch weltgeschichtliche Tatsache, dass in diesem Jesus von Nazareth der Welt ein neues Licht der Erkenntnis Gottes und des Lebens aus Gott aufgegangen ist, und wenn die Worte der Propheten nicht trügen, so wird noch die Zeit kommen, wo sich Joseph auch seinen Brüdern, die ihn den Heiden überantwortet, zu erkennen geben wird, und wo alle zwölf Sterne Israels sich neigen werden vor Ihm, zu welchem Jehova durch den Mund Jesaias (Jes 49, 6) sagt: „Es ist ein Geringes, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrt gebliebenen Israels wiederzubringen – ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du feiest mein Heil bis zum Ende der Erde.“

